

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 34 (1942)
Heft: 1

Artikel: Ein Blick auf das Ganze
Autor: Rimensberger, E.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-353063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEWERKSCHAFTLICHE RUNDSCHAU

FÜR DIE SCHWEIZ

*Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Beilage „Bildungsarbeit“, Mitteilungsblatt der Schweiz. Arbeiterbildungszentrale*

No. 1

Januar 1942

34. Jahrgang

Zur Jahres- und Zeitenwende.

Ein Blick auf das Ganze.

Von E. F. Rimensberger.

Das Ganze, dem wir einige Gedanken und Betrachtungen schenken wollen, ist der Mensch und die Menschheit: der Mensch, der heute nicht mehr zählt, und die Menschheit, die deshalb in einem zweiten mörderischen Weltkrieg steht.

Man könnte einwenden: ist nicht der Mensch ein Teil, hingegen der Staat, die Nation, das Imperium, die Menschheit das Ganze? Auf diese irrtümliche und böswillige Annahme ist unser ganzes Elend zurückzuführen!

Welches aber, so muss man weiter fragen, sind die Teile, wenn der Mensch ein Ganzes ist? Die Teile sind, was den Menschen ausmacht. Es sind Kopf und Herz, Arme und Beine: sein Fühlen, Denken und Handeln.

Wir sind uns bewusst, dass der Mensch, trotzdem er selber ein Ganzes ist bzw. sein soll, nur im Verein mit andern Menschen, einem andern Ganzen, leben und gedeihen kann. Es ist eine Erfahrungstatsache, dass der Mensch, wenn er sich selber überlassen bleibt, körperlich und geistig verkümmert.

Damit sind wir bei der heikeln Frage angelangt: wie kann der Mensch als Ganzes in das andere Ganze, das heisst irgendeine Form der Gemeinschaft, eingefügt werden, ohne dass er als Ganzes Einbusse erleidet, ohne dass er vom andern Ganzen vergewaltigt, aufgesogen oder vernichtet wird. Oder: wie kann er eingefügt werden, ohne dass er das andere Ganze vergewaltigt und missbraucht?

Da der einzelne Mensch das Ursprüngliche und das Zusammensein mit andern Menschen eine zweite Stufe ist, muss oder sollte zunächst einmal der Mensch als Einzelwesen ein in seinen Teilen ausgeglichenes Ganzes sein, ein Wesen, dessen Denken, Füh-

len und Handeln aufeinander abgestimmt und untereinander sinnvoll ausgeglichen sind.

Um zu zeigen, dass wir mit diesen grundlegenden Ausführungen nicht im Abstrakten philosophieren, möchten wir gleich an dieser Stelle den Sprung mitten in die Wirklichkeit machen.

Es wird schon heute viel von den Kriegszielen gesprochen, von dem, was später werden soll, von der neuen Ordnung oder einer neuen Ordnung. Die einen reden von rein politischen Zielen, von nationalen und imperialistischen Plänen, die andern von rein wirtschaftlichen Forderungen, von der Abschaffung des Kapitalismus oder der Erhaltung des Liberalismus, von Grossraumpolitik oder Welthandel. Die dritten haben es mit den geistigen und seelischen Nöten unserer Zeit zu tun. Wenig oder gar nicht wird vom Ganzen gesprochen. Jeder behandelt irgendeinen « Aspekt », das heisst jeder sieht von irgendeinem « Gesichtspunkte » aus.

Es ist schon ungewöhnlich, wenn wenigstens die Fragestellung auf das Ganze geht und es betrifft. So wird zum Beispiel in einer der vielen Schriften, die seit Beginn des Krieges in England sozusagen am fliessenden Band erscheinen und die sich mit der Frage befassen « Wie soll der Friede aussehen? » deutlich und klar die Frage an die Spitze gestellt, wie man sich die neue Ordnung in « moralischer, wirtschaftlicher und politischer Beziehung » vorzustellen habe. Viele und berühmte Leute haben auf diese Frage geantwortet: Norman Angell, der weltbekannte Nationalökonom G. D. H. Cole, Henry Carter usw. Keiner dieser Denker ist jedoch — was in unserer Welt ganz natürlich ist — über sein eigentliches Arbeitsgebiet, über sein spezielles Fachwissen hinausgekommen. Wenn man alle Antworten durchgelesen hat, sieht man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr. Es geht jedoch auch hier — wie beim Menschen — um das Ganze, das heisst um den Wald und darum, dass wir uns in seiner Fülle nie mehr so verlieren, wie wir heute verloren sind. Wir möchten nicht nur über den Nutzen und die Zwecke der einzelnen Bäume etwas hören, über die wir in unserer spezialisierten Welt so sehr viel wissen, sondern vor allem auch über das gute oder schlechte Verhältnis zwischen den einzelnen Teilen und damit über Dinge, die überhaupt erst den Wald und einen grossen Teil der Harmonie oder Disharmonie des Ganzen ausmachen.

Hat es ein harmonisches Verhältnis zwischen den einzelnen Teilen, die das Ganze des Menschen und der Menschheit ausmachen, je gegeben?

« Ueberall im Studium », sagt Jakob Burckhardt in seinen weltgeschichtlichen Betrachtungen, « mag man mit den Anfängen beginnen, nur bei der Geschichte nicht. Unsere Bilder derselben sind meist doch bloss Konstruktionen, wie wir besonders bei Gelegenheit des Staates sehen werden, ja bloss Reflexe von uns

selbst. Gering ist die Gültigkeit des Schlusses von Volk zu Volk oder von Rasse zu Rasse.» Im Gegensatz zu dieser Auffassung gibt es Geschichtsphilosophen und Gelehrte, die sagen, wir müssen uns gerade mit den Anfängen beschäftigen, weil nur bei den Anfängen die erwähnte Einheit und Ausgeglichenheit der Teile vorhanden war, und zwar deshalb, weil der Mensch im Urzustand, im kleinen Verband der sich selbst erhaltenden Familie, des Stammes, des kleinen Königtums oder gar des Gottkönigtums eine einfachere Angelegenheit war als der spätere Mensch in grösseren Gemeinwesen. Seine Moral war einfacher, vielleicht auch robuster, weil er selber einfacher war und deshalb auch nur in einfache Konflikte geriet. Seine Wirtschaft war einfacher, weil er Selbstversorger war und jene Bedarfsdeckungswirtschaft betreiben konnte, die bei uns ein sehr fernes Ideal ist. Seine Politik war einfacher — wenn es überhaupt eine solche gab —, weil das Zusammenleben einfacher war. Alles zusammen war auch in seinen gegenseitigen Verhältnissen einfacher und einheitlicher, weil sich alles in einem kleinen Rahmen und Kreise abspielte.

In dem Masse, wie das Ganze grösser wurde, mussten sich auch die Schwierigkeiten mehren, wobei vielleicht die Arbeitsteilung, die schon sehr früh kam, das erste störende Element war und moralisch, wirtschaftlich und politisch zu den ersten grossen Auseinandersetzungen führte: zu den ersten Abgrenzungen und Absperrungen zwischen den bis dahin mehr oder weniger harmonisch im Menschen und seiner Gemeinschaft vereinigten Teilen.

Eine gewisse Einheit des Fühlens, Denkens und Handelns, sowie eine Ausgeglichenheit zwischen Moral, Wirtschaft und Politik (womit über die Qualität derselben nichts ausgesagt sein soll!) waren auch noch später, das heisst in Zeiten vorhanden, die geschichtlich in grossen Zügen bekannt sind.

Wenn wir dem weisen Ratschlag J. Burckhardts nachleben und uns überdies aus eigenem Antrieb auf unsern Lebenskreis bzw. Kulturkreis beschränken, den wir einigermaßen überblicken und beurteilen können, so kann man in dieser Beziehung bis auf die Griechen zurückgehen. Vernunft und Glück verketteten sich dort zeitweilig zu Gebilden des Menschentums und des menschlichen Zusammenlebens, die wir beileibe nicht überschätzen wollen, die jedoch auf moralischem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet schöne und höchste Harmonien aufwiesen. Es gab damals wahrhaft grosse Denker, die auch zum Teil grosse und sogar aktive Politiker waren. Im Staats- und Gesellschaftsbild waren Moral, Wirtschaft und Politik in mancher Hinsicht eine ausgeglichene Einheit. Politiker, Denker und Wirtschaftler — oft in der gleichen Person! — befassten sich mit dem Glück und der Betätigung des einzelnen Menschen und der Gemeinschaft, mit Haushaltungskunde und Wirtschaftskunde, mit Kunst, Kultur und Politik. Die einzelnen Menschen befassten sich ihrerseits ernsthaft mit diesen Denkern und damit ebenfalls mit Moral, Wirtschaft

und Politik. Den schönsten Ausdruck fand dieses glückhafte Zusammentreffen von Fülle und Einheit später in der stoischen Philosophie, deren Aufmerksamkeit gleichzeitig der Physik (also dem Materiellen), der Logik (d. h. dem Denken), der Ethik (d. h. dem Moralischen und der Erziehung) galt. Die Physik, die « Lehre von den Vorgängen in der unbelebten Natur », war den Stoikern zugleich Theologie, also höchste Geistigkeit, Kosmologie (Wissen vom Weltall) und Psychologie (Lehre von der Seele und dem Geist des Menschen). Gott und Natur waren ihnen eins. Zur Logik wurde die Grammatik gezählt, das Wissen um die Sprache, ferner die Rhetorik (Redekunst), die Dialektik (die Kunst der Rede und Gegenrede). Zur Ethik und Sittenlehre gehörte auch die Politik. Auf die Ethik, das heisst auf die Lehre vom richtigen Begehren und Meiden, Tun und Lassen (welches allein das wahre Glück des Menschen verbürgen kann), wurde das Hauptgewicht gelegt. Es war ein « Totalitarismus », der sich als gedankliches Gebäude sehen lassen durfte. Diese von den Stoikern angestrebte Einheit von Denken und Tun schuf die Einheit der Persönlichkeit (ein Begriff, der zuerst von den Stoikern als eine massgebende und ausschlaggebende Voraussetzung kultivierter Gemeinschaft genannt worden ist).

Auf diese Erfassung und Ausgeglichenheit dessen, was den Menschen und sein Zusammenleben ausmacht, ist es — abgesehen von schlechten Erfahrungen — vor allem auch zurückzuführen, dass das griechische Denken mit einer grossen Skepsis gegenüber dem Staat abgeschlossen hat, dem mächtigen Instrument jener, die den Menschen und der Menschheit mit Dingen auf den Leib rücken, wie wir sie heute erleben!

In der Folge schien es zunächst, als ob das aufsteigende Christentum diese vielleicht ein bisschen kalte und rationalistische Philosophie auf einer andern Ebene, vergeistigt durch den Gedanken der Nächstenliebe und des tätigen Mitleids, fortsetzen werde. Die Kirche befasste sich denn auch zunächst im Sinne urchristlichen Gedankenguts mit der Ganzheit des Menschen und der Menschheit, so auch — abgesehen von ihrer geistig-moralischen Mission — mit dem Wirtschaftlichen, dem Zins, dem gerechten Preis und Lohn, sowie mit kulturellen Aufgaben. Was die Kirche — insbesondere nach dem Zusammenbruch des Römerreiches und dem Einbruch der Barbaren — auf den ihr zukommenden Gebieten für das Abendland geleistet hat, darf und soll nicht unterschätzt werden. Auch der Kirche erschien dabei der Staat ein äusserst verdächtiges Instrument. Augustinus hat ihn sogar mit einer Räuberbande verglichen.

Der von den Stoikern und den Urchristen geträumte Traum war jedoch bald ausgeträumt. An die Stelle des schönen Totalitarismus höchster Menschlichkeit trat bald in europäischem und Weltmassstab der Totalitarismus des Herrschaftsanspruches und der Gewalt. Die Kirche

begann in grosser Politik zu machen. Sie wollte den weltlichen Staat beherrschen und unterjochen. Es ging nicht sehr lange, bis die meisten europäischen Länder zu den Machtinstrumenten der katholischen Kirche gehörten. Welche Mittel dabei angewandt worden sind, ist heute jedem Laien geläufig. Es sind die Mittel der Politik: alle Mittel! Es spielte dabei jene alttestamentarische Unerbittlichkeit mit, die heute bei jenen Triumphe feiert, die die Träger des Alten Testaments mit äusserst alttestamentarischer Unerbittlichkeit verfolgen (die man sogar aus dem Neuen Testament belegen kann): « Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. » (Matthäus 12.) « Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht wert, und wer Sohn und Tochter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht wert. » (Matthäus 10.) « Ihr sollt nicht wännen, dass ich kommen bin, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. » (Matthäus 10.) « Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. » (Matthäus 4.)

Damit erhielt das geistige Gebäude des Abendlandes, dessen Bestand — wie jede Gemeinschaft — ein gewisses Gleichgewicht zwischen den Faktoren Wirtschaft, Politik und Moral voraussetzt, den ersten grossen Riss. Die Politik machte sich — mit allen Konsequenzen — selbständig. Sie trennte sich ab von moralischen und wirtschaftlichen Erwägungen. Es ist die gleiche Politik, die die katholische Kirche — und teilweise auch andere Kirchen — zum Teil auch heute noch betreiben, besonders in der Schweiz. Damit soll nichts gesagt sein gegen den katholischen Glauben, die katholischen und anderen Gläubigen sowie das Christentum als religiöse Lehre, und zwar schon deshalb nicht, weil wir — wie die christliche Lehre — von der Ueberzeugung ausgehen, dass vom sinnvollen Gleichgewicht wirtschaftlicher, politischer und moralischer Faktoren (zu den letztern gehören unter anderm auch die religiösen Lehren) der Bestand und Weiterbestand des Abendlandes abhängt. Es wird hier lediglich das Bedauern ausgesprochen, dass den verantwortlichen Trägern der christlichen Glaubenslehren, denen in der von uns umschriebenen Aufgabe eine wichtige Rolle zugemessen ist, weltliche Machtvollkommenheit, das heisst Politik, meistens wichtiger ist als Erhaltung geistiger Substanz.

Nachdem sich die Politik in der katholischen Kirche selbständig gemacht hatte und zu artfremden Zwecken missbraucht worden war, konnte die Reaktion nicht ausbleiben: die weltlichen Mächte machten sich nun mit der ihnen angemessenen Waffe der Politik gegenüber der Kirche selbständig, wobei sie teilweise dem gleichen

Machtwahn verfielen, der vorher die katholische Kirche beseelt hatte. Dass dabei die Moral, die durch die Politisierung der Kirche einen schweren Stoss erhalten hatte, unter die Räder geriet, ist nicht verwunderlich.

So entstand der Gedanke des weltlichen Absolutismus und des Nationalstaates. Sein Prophet war Machiavelli. Er trennte die Moral endgültig von der Politik und machte damit die Politik von den letzten Fesseln frei, die ihr von früherer Geistigkeit und Einheit her noch anhaften konnten. Der Endzweck der Politik ist von diesem Augenblick ab nicht mehr Recht und Ordnung, sondern nackte Macht. Der Staat als politisches Instrument ist alles! Vor ihm müssen sich alle beugen; seinem Ende dienen alle Zwecke.

Wenn auch bei näherem Zusehen die Geschichte des Mittelalters und die spätere Geschichte keine einheitliche Entwicklung aufweisen und allerlei Tendenzen ineinander- und durcheinanderlaufen, so gehen doch rote Fäden — schon lange vor Machiavelli! — vom frühesten Mittelalter bis zu den heutigen Tagen. Einen Ausgangspunkt dieser Entwicklung stellt das unteritalische Reich des römisch-deutschen Kaisers Friedrich II. dar, über das Jakob Burckhardt, der schon lange gestorben ist und deshalb für die Parallele nicht verantwortlich gemacht werden kann, unter anderm sagte:

« Nun aber taucht mit Kaiser Friedrich II. und seinem unteritalischen Reich der moderne, zentralisierte Gewaltstaat auf, beruhend auf normannischer Tyrannenpraxis und mohammedanischen Vorbildern, mit furchtbarer Herrschaft auch über die Kultur, besonders durch die Handelsmonopole, die er sich vorbehält — man denke nur an Friedrichs eigenen privilegierten Handel nach dem ganzen Mittelmeer. — Hier mischt sich der Staat in alle Privatverhältnisse, so dass die königlichen Bajuli sogar den Arbeitslohn regulieren. — Zu der alten Besteuerung verschiedener Tätigkeiten kommt ein ganzer Haufe neuer und sehr quälerischer. Wo die Einnehmer nicht hart genug sind, setzt Friedrich als letztes Druckmittel sarazenische hin und bedient sich zuletzt sogar sarazenischer Justitiare. Wer nicht zur rechten Zeit zahlt, muss auf die Galeeren. In steuerverweigernden Gegenden legt man deutsche oder sarazenische Garnisonen. Dazu kommen ein genaues Katasterwesen, geheime Polizei, Zwangsanleihen, Erpressungen, Verbot der Ehe mit Fremden ohne spezielle Erlaubnis, Studienzwang der Universität Neapel, zuletzt Verschlechterung der Münze und Herauftreiben der Monopole, so dass von Salz, Eisen, Seide usw. 75 Prozent an den Staat kommen. Das grosse Generalverbrechen aber ist die kulturwidrige Absperrung Unteritaliens vom Abendlande. Man möge nur keine liberalen Sympathien mit diesem grossen Hohenstaufen haben! »

Man könnte eigentlich diese Betrachtungen mit diesem Zitat abschliessen und sagen: Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Der Leser dürfte uns jedoch mit Recht vorwerfen, dass wir uns die Sache ein wenig leicht machen und ihm hauptsächlich noch einige Auskünfte über den dritten Gegenstand unserer Ausführungen schuldig sind: die Wirtschaft.

Auch diese machte sich selbständig und unabhängig, nachdem die Moral sozusagen abgesetzt worden war und sich die Politik im Namen der Nichtmoral selbständig gemacht hatte. Die Zeit der Wirtschaft kam mit dem aufsteigenden Kapitalismus. Es war unvermeidbar, dass die Französische Revolution, nachdem sie in den besten Absichten das politische Monopol des Absolutismus gesprengt hatte, nun auch der Wegbereiter zur vollen wirtschaftlichen Freiheit wurde. In der Wiege der Französischen Revolution wurde neben andern sehr hoffnungsvollen und anständigen Kindern einer neuen Zeit auch der Kapitalismus geboren und grossgezogen.

Wenn diese unglückselige Verquickung nicht sofort in Erscheinung und Wirkung getreten ist, so deshalb, weil sich der Kapitalismus zunächst nur langsam entwickelte und weil er — wie die Moral und die Politik — zunächst doch noch ein wenig von den geistigen Reserven der früheren Verbundenheit und Einheit der drei Faktoren zehrte.

Die ersten Philosophen der wirtschaftlichen Freiheit glaubten noch, dass das Gute im Menschen trotz aller Freiheit überwiegen werde. Adam Smith, Shaftesbury und andere Philosophen, die ihre Wirtschaftstheorien in den Rahmen eines umfassenden Weltbildes, das heisst wirtschaftlicher, moralischer und politischer Erwägungen stellten, glaubten, dass sich ein gesunder Egoismus und das Interesse der Allgemeinheit ausgleichen und ergänzen werden.

In diesem Zusammenhang muss auch einiges über die später in Erscheinung getretenen sogenannten Utopisten und ihre unmittelbaren Nachfolger, die zu den Pionieren des Sozialismus gehören, gesagt und es darf vielleicht sogar eine kleine und späte Ehrenrettung gewagt werden. Diese gar nicht so utopischen Sozialisten wollten es sich durchaus nicht nehmen lassen, den Menschen als etwas Ganzes zu sehen und zu erfassen. Man kann sie vielleicht als Utopisten bezeichnen, weil sie sich nicht immer sehr klar ausdrückten und glaubten, der Sozialismus lasse sich im Handumdrehen durch die Menschen und für die Menschen verwirklichen. Sie waren keine Utopisten insofern, als sie den Hebel beim praktischen Handeln, beim Menschen selber, bei seinen moralischen, wirtschaftlichen und geistigen Kräften ansetzen wollten. In dieser Beziehung waren sie weniger utopisch als jene, die ihnen den Namen gegeben haben, weil sie wähten, man könne auf den utopischen « idealistischen Firlefanz » verzichten und mit « dialek-

tischem Materialismus » sowie staatlichem Zentralismus die Sache gleich im grossen machen.

Wir schauen diese Dinge heute ein wenig anders an. Wir halten es nachträglich für ein Unglück, dass sich Leute wie Proudhon und Marx nicht finden konnten bzw. wollten und deshalb die « Utopisten » und « Idealisten » schliesslich als lächerliche Kleinbürger beiseitegeschoben wurden. Die Tatsache erscheint uns heute in einem ganz anderen Licht, dass Proudhon — Aehnliches spielte sich bei andern ab! —, bevor er sich entschliessen konnte, sich ganz auf die Seite von Marx zu stellen, von Marx Gewissheit darüber verlangte, ob er bereit sei, « der Welt ein Beispiel weiser und weitsichtiger Toleranz zu geben ». Proudhon wollte nicht, « dass wir, weil wir an der Spitze einer neuen Bewegung stehen, die Leiter einer neuen Intoleranz, die Apostel einer neuen Religion werden, auch wenn es die Religion der Logik und der Vernunft wäre ». Da Proudhon erkannte, dass es nichts Endgültiges gibt und kein Ziel als allein richtig verbürgt ist, forderte er eine Einstellung und Gesinnung, die sich dagegen sträubt, « irgendeine Frage als endgültig gelöst » zu betrachten. Er war gegen die Unerbittlichkeit und gegen das Absolute.

Proudhon und Marx sind — wie gesagt — nicht einig geworden. Unerbittlichkeit und Intoleranz setzten von Marx aus ihren Weg bis zu Lenin und Stalin fort und fanden ihre ebenso unerbittliche und intolerante Antwort bei Mussolini und Hitler. Lüge und Betrug wurden schliesslich auf der ganzen Linie geheiligt, jedes Mittel wurde zur Waffe. Niemand war deshalb erstaunt, als zum Beispiel Otto Bauer im Jahre 1934 im Kampf gegen den Faschismus von weiteren revolutionären Prozessen redete, in deren Verlauf die Arbeiterklasse im Kampf gegen die Bundesgenossen, mit denen sie die klerikofaschistische Diktatur zu stürzen hätte, ihre Alleinherrschaft über den Staat, ihre Diktatur, aufrichten würde. Niemand wundert sich heute, wenn Stalin mit den Polen einen « Freundschaftspakt » abschliesst und sich für die « Freiheit », das « Völk e r r e c h t » und die « Demokratie » ausspricht. Man geht zur Tagesordnung über, wenn Hitler in seinen Reden wiederholt, dass er den Krieg nicht wollte und die Wahrheit siegen werde.

Der Sozialismus, wie wir ihn verstehen, hat erfreulicherweise mit dieser Entwicklung wenig zu tun gehabt. Dass er an seinen Idealen festhielt, die zum Teil gerade die « Idealisten » und « Utopisten » vertraten, musste er in den letzten Jahrzehnten in einer Welt der Skrupellosigkeit schwer büssen. Gewisse « Revisionen » stehen allerdings auch unter uns zur Sprache. So werden von orthodoxer Seite insofern gewisse Abgrenzungen gemacht, als man nun den Beweis zu führen versucht, dass mit Sozialismus nie Staatssozialismus gemeint war, sondern « Vergesellschaftung der Produktionsmittel ». Da man damit den im Staat gebundenen Sozialismus

und gleichzeitig auch den im freien, gesellschaftlichen Rahmen gedachten sogenannten Genossenschaftssozialismus ablehnt, kann man sich fragen, was dann diese Vergesellschaftung überhaupt bedeuten könnte.

Wie dem auch sei, auf alle Fälle darf man im Kreise der Gewerkschaften, die in dieser Zeit der verschiedenartigsten Enttäuschungen mehr als je für den Genossenschaftsgedanken eingenommen sind, sicherlich daran erinnern, dass es gerade die verhöhten Utopisten waren, die die Erlösung der Menschheit durch die **G e n o s s e n s c h a f t l i c h k e i t** predigten, dass sie für jene Zusammenarbeit aller Werktätigen (ausser dem raffenden Kapital) eintraten, die man heute so gerne im Munde führt. Sie waren auch für jene Selbsthilfe und gegenseitige Hilfe (**Mutualismus**), in der heute so viele mit Recht die Rettung sehen. Sie befassten sich mehr mit der Gestaltung der Gesellschaft als mit politischen Zwisten und Zielen. Sie sahen das wahre Heil in jener «**f ö d e r a t i v e n D e m o k r a t i e**», die wir heute verlangen. Sie forderten, dass die Philosophie einen moralischen Hintergrund habe. In diesem Zusammenhang kann man sogar an jene anarchistischen und anarcho-syndikalistischen Tendenzen erinnern, von denen wir heute wissen — aber kaum sagen dürfen! —, dass damit nicht Chaos und Bomben gemeint waren, sondern die **O r g a n i s a t i o n d e r G e s e l l s c h a f t** durch die **G e s e l l s c h a f t** auf Grund des **g e n o s s e n s c h a f t l i c h e n** und **g e w e r k s c h a f t l i c h e n G r u p p e n - I d e a l s** unter weitmöglichster Fernhaltung oder gar unter Ausschaltung des Staates (was bei den Erfahrungen, die wir heute mit dem krassesten staatlichen Absolutismus machen, eigentlich ganz verlockend erscheinen könnte).

Alle diese Tendenzen wurden in der Folge — zum Teil auch in unsern eigenen Reihen — beiseitegeschoben, samt jenem Positivismus eines Comte, der heute wieder da und dort zu Wort kommt und der in der Gesellschaft einen Organismus sehen wollte, in dem das Ganze vor den Teilen steht und das Einzelne nur im Hinblick auf das Ganze Sinn hat.

Wir stehen heute da, wo wir hingelangen mussten, nachdem jeder Zusammenhang und jedes Verhältnis zwischen jenen Faktoren verlorengegangen war, die eine Gemeinschaft und eine Welt zusammenhalten können. Das ist das Resultat des Dualismus, der Methode, in Gegensätzen zu denken, sowie der materialistischen Auffassung, dass wir durch Teilung und Aufteilung dem Geheimnis der Wirtschaft, der Gesellschaft und der Natur auf die Spur und schliesslich zur Synthese, zur Zusammenfassung und zum systematischen Aufbau gelangen können. Aus These und Antithese, aus Beweis und Gegenbeweis ist nicht die Synthese geworden, sondern das Chaos, das heisst das, was es zu vermeiden galt.

Auf den «**idealistischen Ueberschwang**» der «**utopischen Sozialisten**» und ihrer Mitläufer folgte die grosse Reaktion. Die **W i r t s c h a f t** und das **W i r t s c h a f t l i c h e**, das rein **M a t e -**

rielle, begannen ihren Triumphzug. Die Kapitalisten sollten mit ihren eigenen, das heisst rein materialistischen Waffen geschlagen werden, mit dem « dialektischen Materialismus ».

Es begann der durch den kapitalistischen Egoismus und Materialismus entfesselte Klassenkampf. Der Kapitalismus ging dabei unerbittlich seinen Weg.

Solange alles gut ging und drauflos produziert und gegründet werden konnte, verbat er sich jegliche staatliche und sonstige Einmischung. Die Wirtschaftswissenschaft beschäftigte sich vorwiegend mit Theorien. Sie hatte bald mit der wirtschaftlichen Wirklichkeit kaum mehr etwas gemein. Solange die Gewerkschaften nicht organisatorisch und praktisch auf dieser Basis für den Lohn selber zu kämpfen begannen — und zum Teil auch noch nachher —, befasste man sich oft sogar in den Kreisen der Arbeiterbewegung vor allem mit Lohn- und sonstigen Theorien.

Als der selbstherrliche Apparat der sich selbst überlassenen Wirtschaft schliesslich an den Grenzen seiner Hemmungslosigkeit angelangt war und sich immer ernstere Krisen einstellten, stand der Staat völlig ahnungslos und unvorbereitet da. Man war zu stolz gewesen auf die gigantischen Produktionsmöglichkeiten und Produktionsleistungen des Kapitalismus. Man hatte in ihnen die Rechtfertigung des grossen und einzigen Motivs des Gewinns gesehen. Man kümmerte sich nicht ernsthaft um die Verteilung, die Nutzbarmachung dieser Möglichkeiten im Interesse der Allgemeinheit. Die von den Gewerkschaften auf demokratischem Boden verlangten Umstellungen und Anpassungen erfolgten selbst nach grossen Krisen nicht, so dass schliesslich allerlei Erneuerer für das andere Extrem, den absoluten Zwang und seine Wunderkuren, bei grossen Massen verzweifelter Menschen ein geneigtes Ohr fanden.

Im Wirtschaftlichen hat uns die Arbeitsteilung, die Aufteilung und Trennung aller wirtschaftlichen Prozesse schliesslich dahin gebracht, dass nicht nur die Arbeiter von ihrem Werkzeug, sondern sogar das Kapital von der Betriebsführung getrennt worden sind. Die Arbeit und damit der Mensch sind anonym, das Kapital ist anonym, die Wirtschaft ist anonym, das heisst freud- und seelenlos geworden.

Auf politischem Gebiet haben Teilung und Aufteilung, so zum Beispiel die übertriebene Trennung der gesetzgebenden und ausführenden Kompetenzen, in einigen Ländern zur Atomisierung und Verflüchtigung der Exekutive und der Verantwortungen geführt. Diese Entwicklung hat einzelne Demokratien vernichtet und andere gefährdet. In England, wo es hart auf hart geht, ist man sich über diesen Tatbestand durchaus im klaren, und zwar vor allem auf Seiten der Gewerkschaften. Es hatte seinen Sinn und seine Berechtigung, dass man nach der Niederringung des Feudalismus, als man endlich den Weg für die politische Befreiung freigemacht hatte, allzu starke Regierungen (gebranntes Kind meidet das Feuer!) nicht gerne gesehen hat, dass « Oppo-

sition gegen starke Regierungen irgendwelcher Art unvermeidlich war». Heute, wo das Volk seine politischen Rechte und einen demokratischen Staat hat, muss — so sagt man allgemein in englischen Arbeiterkreisen — auch eine starke Regierung und Exekutive vorhanden sein. Sie kann nur stark sein, wenn sie nicht einseitig politisch ist, wenn in ihr auch die Wirtschaft zu ihrem Rechte kommt und sinnvoll erfasst wird (weshalb z. B. heute Bevin, ein Gewerkschafter, neben Churchill der stärkste Mann der Regierung ist). Sie kann nur stark sein, wenn alle menschlichen Kräfte und Gesinnungen bis hinunter zur kleinsten Gruppe lebendig werden: «Die Mitgliedschaft in einer demokratischen Gesellschaft schliesst Rechte und Pflichten für jedes einzelne Mitglied dieser Demokratie ein» (Francis Williams in seinem in England zu grösster Anerkennung gelangenden Buch «War by revolution»). Es steht ausser Zweifel, dass der faschistische und nationalsozialistische Totalitarismus einen grossen Teil ihres Erfolges dem Umstand verdanken, dass sie den Menschen innerhalb eines grossen Ganzen voll zu erfassen verstanden haben. Dieser vollen Erfassung im Sinne der vollen Unterwerfung müssen wir die volle Erfassung im Sinne der vollen Entfaltung gegenüberstellen.

Die durch die Französische Revolution erfolgte politische Befreiung des Menschen bewirkte, dass der Staat einseitig auf politischen Erwägungen aufgebaut worden ist, das heisst auf jenen politischen Grundlagen, die er zum grössten Teil auch heute noch hat, das heisst unter völlig anderen Verhältnissen. Obwohl bereits allerlei Aenderungen eingetreten sind, besteht auch heute noch zu Recht, dass es einer der grössten Fehler der modernen Demokratien ist, dass sie den wirtschaftlichen Aufgaben und Erfordernissen sowie ihren Trägern nicht die gebührende Achtung schenken und sie nicht sinnvoll in das Ganze einordnen. Wir erinnern hier an die diesbezüglichen Feststellungen und Forderungen des kürzlich abgehaltenen ausserordentlichen Gewerkschaftskongresses, der sich im Zusammenhang mit dem Referat von Nationalrat R. Bratschi besonders eindringlich dafür eingesetzt hat, dass im Sinne der Stärkung der Exekutive die politische durch die wirtschaftliche Demokratie ergänzt werde. Diesen Sinn muss die Erweiterung des Bundesrates haben. Hier gilt es, den richtigen Mittelweg zu finden, wobei sowohl die Monopolisierung durch die Politik als die ausschliesslich wirtschaftliche Zielsetzung vermieden werden muss. Wenn gerade in letzter Zeit im Zusammenhang mit der Frage der Erweiterung des Bundesrates usw. von politischer Seite festgestellt wird, dass der «wirtschaftliche Gruppenegoismus durch einen Wirtschaftsrat, in dem alle weltanschaulichen Fragen ausgeschaltet wären, förmlich gezüchtet würde», so darf andererseits ebenso entschieden gesagt werden, dass vor allem zunächst einmal mit der krassen Vernachlässigung wirtschaftlicher Aufgaben und Vertretungen Schluss gemacht werden muss, dass es ebenso falsch ist, wenn sich,

wie bisher, die Politik und Politiker in wirtschaftlichen Dingen — in allen Dingen! — das letzte Wort vorbehalten: « Auch die Anhänger der Trennung von Wirtschaft und Politik müssen daher gegenüber Beschlüssen und Massnahmen wirtschaftlicher Verbände das Einspruchsrecht einer Stelle zulassen, die ausserhalb der Wirtschaftsorganisation steht. Diese Stelle kann nach der geschichtlichen Entwicklung nur der Staat, also eine politische Einrichtung sein. » (Staat und Wirtschaft, « Berner Tagwacht » vom 22. Dezember.) Primat der Politik! Man kann sich dabei in der Tat auf eine « geschichtliche Entwicklung » berufen. Es ist jedoch in ihrer Ausschliesslichkeit eine unglückliche Entwicklung gewesen. Die Resultate sind darnach! Sie wird, so hoffen wir, zu einem reinigenden Katzenjammer des rein zentralistischen politischen Gedankens sowie zur Erkenntnis führen, dass es nur eine Rettung gibt, wenn sich die verschiedensten Formen der Zusammenarbeit auswirken und gegenseitig ergänzen, wobei gerade auch der Gruppe, die seit den Utopisten über die Achsel angeschaut worden ist, wieder erhöhte Bedeutung zukommen dürfte. Auf dem Gebiete der militärischen Organisation, also des ausgesprochensten Zentralismus, hat man die Schlussfolgerung bereits seit langem gezogen. Die Armeen haben sich, im Gegensatz zum letzten Krieg, in dem sich der ausschliessliche Zentralismus tot gelaufen hat, in eine Anzahl kleiner und kleinster Einheiten aufgelöst, die selbständig operieren und ein Höchstmass an Initiative und direkter menschlicher Zusammenarbeit entwickeln. Diese neue Auffassung ist zur Voraussetzung militärischen Erfolgs geworden. Auch in der Schweiz sind an die Stelle der mehr oder weniger anonymen « 50 Gewehre » eines Infanterie-Zuges die Maschinengewehrgruppen getreten, die in gegenseitiger Zusammenarbeit und Kameradschaft die höchste Leistungsfähigkeit im Auge haben und erzielen (wobei manchmal ein gesunder Gruppenegoismus — Zusammengehörigkeitsgefühl und Solidarität sind allzeit auch ein Stück Eigennutz! — ein wohltuendes Gleichgewicht zur zentralen Schematisierung bildet).

Gerade auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet wird in diesem Sinne in der Schweiz einiges nachgeholt und in den Vordergrund gehoben werden können, was echt schweizerisches und damit auch europäisches Gedankengut fruchtbar machen kann. Es werden wieder Auffassungen Gewicht erhalten, die von der einseitig marxistisch-deutschen Richtung unserer eigenen Arbeiterbewegung, die von allem Anfang an bis zum Jahre 1933 stark von Deutschland her orientiert war, stark vernachlässigt, ja manchmal systematisch unterdrückt worden sind.

Auch die Moral, das Denken über den Menschen und den Sinn des Lebens sind ihre eigenen Wege gegangen. Dieses Denken ist zum grössten Teil zu einem blossen Vergleich philosophischer Systeme geworden und hat heute mit dem lebendigen Menschen so gut wie nichts mehr zu tun, wie auch der gewöhnliche Sterb-

liche seinerseits nichts mehr damit zu tun haben will. Deshalb war es möglich, dass man schliesslich bei einem leichten Relativismus landete, der höchste Toleranz und Menschlichkeit bedeuten oder aber auch zur Rechtfertigung der heute weitverbreiteten Auffassung herangezogen werden kann, dass Recht und Moral sind, was man zum Recht und zur Moral macht. Diese Auffassung ist nicht weniger gefährlich als der starre Dualismus (das Denken in Gegensätzen), der vorher Trumpf war und vielleicht am tiefsten auf geistigem Gebiet verankert gewesen ist. Dieser Dualismus ist schon — erinnern wir uns an die zitierten Bibelstellen! — in der christlichen Religion, also der ältesten Form der Geistigkeit des Abendlandes, begründet. Er hat auf das ganze abendländische Denken abgefärbt und später die im materialistischen und mechanistischen Denken begründete Intoleranz verschärft. Die Teilung und Aufteilung hat auf diesem Gebiet die frühesten Blüten getrieben. Gerade auf dem Gebiet des Geistigen, zu dem auch die Wissenschaft gehört, ist aber auch der Umschwung zuerst eingetreten.

Dass es auch hier nicht um weltfremde Dinge geht, möchten wir wiederum an einem aus dem Leben gegriffenen Beispiel zeigen: Kurz vor dem Zusammenbruch in Deutschland fand zwischen dem Berliner « Vorwärts », dem Organ der Sozialdemokratischen Partei, und der nationalsozialistischen Presse eine heftige Fehde statt über das Geheimnis des Fluges der Zugvögel. Von der einen Seite wurde für das Verhalten der Zugvögel eine rein materialistische und mechanistische Erklärung gegeben, das heisst behauptet, dass der Reisetrieb im Zugvogel durch Drüsensekretion, also durch etwas Stoffliches, erzeugt werde. Von der andern Seite wurde im Gegensatz dazu gesagt, dass es sich dabei um eine Kraft handle, um elektro-magnetische Strömungen, auf die der Vogel eingestellt ist und auf die er sich einstellt. Der Beweis wurde mit der Feststellung geführt, dass Zugvögel, wenn sie in den unmittelbaren Bereich einer Rundfunkstation geraten, völlig verwirrt werden und sich erst wieder finden und sammeln, wenn sie sich aus diesem Bereich hinausgefunden haben, ferner dass sie je nach der atmosphärischen Lage und Windstärke zur Regulierung ihrer — wenn man so sagen darf — Empfangsstation in verschiedenen Höhen fliegen.

Ob die Thesen und Annahmen im einzelnen richtig sind, ist weniger wichtig als der Umstand, dass diese beiden Auffassungen in dualistischer Weise als Beweis der Richtigkeit der materialistischen bzw. der antimaterialistischen Weltanschauung angeführt und von beiden Seiten verteidigt wurden.

Wir wissen heute — wir wissen es schon seit einiger Zeit! —, dass es mit der einseitig materialistischen oder antimaterialistischen Weltanschauung vorbei ist, dass die Wissenschaft mit ihrer Teilungs- und Aufteilungsarbeit nicht zum « letzten Baustein » der Materie gelangt ist. Gerade bei dieser Teilungsarbeit hat sie fest-

gestellt, dass das Elektron, eine der letzten fass- und erklärbaren Einheiten, kein reiner Stoff und keine reine Kraft ist, sondern eine Art Kräfteverhältnis, in dem sich Stoff und Kraft mischen und ergänzen. Wir sind von der dualistischen Fragestellung «Stoff oder Kraft», «Materie oder Geist», zur komplementären, das heisst sich gegenseitig ergänzenden Auffassung gelangt.

Wenn Europa nicht untergehen soll, muss diese Erkenntnis auch auf andern Gebieten, so auf wirtschaftlichem, moralischem und politischem Gebiet durchdringen. Die Zeit des Dualismus, des Denkens in Gegensätzen, muss der Zeit der gegenseitigen Ergänzung Platz machen. Wir müssen uns klar werden, dass das Ganze mehr ist als die Summe der Teile, und zwar deshalb, weil die Teile nur in ihrem Verhältnis zum Ganzen ihr Maximum geben können und dass das Ganze nur ein wirklich Ganzes und Einheitliches geben kann, wenn es mit den Teilen und für sie lebt. Das muss der Sinn der wahren Demokratie werden. Was heute die Medizin und Biologie vom Körper des Menschen weiss, müssen wir auch auf den gesellschaftlichen Körper anwenden: der Arzt behandelt heute nicht nur die kranke Stelle, das heisst den durch Krankheit ergriffenen Teil des Körpers, sondern er wirkt auf das Gesamtfinden ein. Gleichermassen dürfen in Zukunft im Wirtschaftskörper nicht mehr lediglich mit Sozialpolitik die kranken Stellen behandelt werden, sondern die ganze Wirtschaft muss behandelt und gesund werden.

Den Gewerkschaften kann dabei eine ganz besondere Aufgabe zugeteilt sein. Politische Systeme, Staats- und Regierungsformen kommen und gehen. Was bleibt, ist die Arbeit der Menschen und die organisatorischen Formen, die sich diese Arbeit schafft. Die wirtschaftlichen Organisationen der Werktätigen gehören zum Tun der Menschen wie Hammer und Amboss, Pflug und Sense. Die Arbeit allein kann der totalitären Lösung von Gewalt und Hass die totalitäre Lösung des Friedens, von Sitte und Moral, Recht und Gerechtigkeit entgegenstellen. Denn sie ist der vollendetste Ausdruck der Erfordernisse einer neuen Zeit: sie ist Moral und Ethos in ihrem Wirken, in der Einhaltung des Arbeitsvertrages und Kollektivvertrages. Sie ist Politik, weil sie nach der gerechten Verteilung dessen verlangt, was sie erzeugt und gibt. Sie ist Kultur und Zivilisation, weil sie alles Schöne und Nützliche schafft. Sie ist das Ganze!
